

Sonnenstrahlen

Bundes-Organ des „F. Z. A. S.“

4. Jahrgang. O Nürnberg, 1. Mai 1911. O Nummer 11.

Die Hoffungsfreudigkeit im Anstreben eines Zieles, das Ringen nach diesem Ziele, darin liegt das Glück des Lebens.
v. Schubert-Soldern.

Br. Leopold Tintner †.

Wie in meinem letzten Rundschreiben den Logen und Kränzchen des F. Z. A. S. bereits mitgeteilt, starb am 9. April a. c. nachmittags gegen 4 Uhr unser lieber und verehrter Br. Tintner, Mitglied der Loge Z. W., Nürnberg, Begründer und Mitglied der Grenzloge Ardens, Mitglied des Ehrenrats und Repräsentant beim Bundesvorstand für Österreich. Der so früh Verstorbene war allezeit bestrebt, Gegensätze zu mildern, Streitende zu einigen und zu versöhnen, Brüderlichkeit, Frieden und Eintracht zu üben und zu lehren.

Br. Tintner war geboren am 26. April 1868 in St. Pölten als Sohn eines Arztes und Ehrenbürgers der Stadt St. Pölten. Seine Jugend verlebte er in St. Pölten und Wien, wurde Apotheker und gründete im Jahre 1897 unter seinem Namen ein Fabrikations- und Exportgeschäft pharmazeutischer Artikel, welches er durch unermüden Fleiß zu großer Blüte brachte. Die Firma liefert an Armeen, Kliniken, Apotheken und Universitäten der ganzen Welt, insbesondere aber in Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien usw.

Sein reger Geist und sein Schaffensdrang begnügten sich nicht mit treuester Pflichterfüllung in seinem Beruf; überall stand er mit an der Spitze, wo es galt, Gutes zu stiften und zum Wohle der Allgemeinheit zu wirken. Groß ist die Zahl derjenigen, welche in ihm einen Freund, Helfer und Berater verloren haben.

So war er Vorstandsmitglied des St. Johannis-Wohlthätigkeits-Vereins, Ausschuß-Mitglied des Vereins für Jugendfürsorge, Gründer, langjähriger Leiter und zuletzt Ehren-Vorsitzender des Österreichisch-Ungarischen Hilfsvereins u. a.

Im Odd-Fellow-Orden war er ein „gutstehender Br.“ und Mitglied des hiesigen Albrecht-Dürer-Lagers. Bis vor kurzem bekleidete er daselbst den Posten eines Finanz-Sekretärs. Seine freiere Welt-

anschauung führte ihn vor drei Jahren in unseren F. Z. A. S., an dessen Blüten und Gedelhen er regen Anteil nahm, ohne seine Pflichten gegen seine Odd-Fellow-Loge, mit welcher ihn langjährige Freundschaften verknüpfen, zu vernachlässigen.

Seine Einführung erfolgte am 9. Mai 1908 durch den Unterzeichneten in dem zu einem Tempel hergerichteten Salon des Hotels Adler in Nürnberg. Er ist als Br. eingetragen in der Stammrolle des Bundes unter Nr. 272.

Verheiratet war er seit 1906 mit der Tochter eines Bankdirektors in Wien. Seiner kurzen, aber glücklichen Ehe entsprangen drei Kinder, ein Junge und zwei Mädchen. Nach der Geburt der letzteren (Zwillinge) erkrankte seine idealgesinnte und hochgebildete Gattin im vorigen Jahre und suchte Heilung in einem Sanatorium, in welchem sie sich noch jetzt befindet. So war es ihr nicht vergönnt, ihrem Lebensgefährten in seiner Todesstunde zur Seite zu stehen. Aber da der schwere Schicksalsschlag ihr nicht verheimlicht werden konnte, erhielt sie unter Beobachtung aller durch ihren Zustand gebotenen Rücksichtnahme Kenntnis davon, daß sie Witwe und ihre hilflosen Kleinen vaterlos geworden seien. Auch diese Prüfung hat sie standhaft ertragen und es ist wenigstens Aussicht vorhanden, daß sie bald mit ihren Kindern in oder bei ihrer Vaterstadt Wien wieder vereinigt sein wird.

Die Beerdigung Br. Tintners legte Zeugnis ab von seiner Beliebtheit bei Alt und Jung, Vornehm und Gering. Der F. Z. A. S. war würdig vertreten und lieferte den öffentlichen Beweis, daß er seine Toten zu ehren versteht. Nachdem der amtierende Geistliche seine Predigt teils aus einem Notizbuch, teils aus einem Originalschreiben der Hinterbliebenen abgelesen und seine Formalitäten so gut er konnte, erledigt hatte, hielt unser Br. Großmeister Weigt eine klare und zu Herzen gehende Ansprache, die überall tiefen Eindruck machte. Im Namen der Großmeisterschaft widmete er dem Verstorbenen in einem hübschen Kranz den letzten Gruß. Ihm folgten Kränze mit Widmungen der Logen Nürnberg, München, Coburg, Offenbach, Frankfurt, Magdeburg. Allen Logen und Kränzchen, die sich durch Kränze, Beileidsschreiben und Telegramme an der letzten Ehrung des Verstorbenen beteiligten, bringe ich hiermit im Namen der Hinterbliebenen den herzlichsten Dank zum Ausdruck.

Friede seiner Asche!

Nürnberg, April 1911.

Karl Hch. Loeberich.



Die alten und die neuen Logen.

Ein freimaurerisches Glaubensbekenntnis von Br. J. Brosy (Basel).
(Fortsetzung.)

Wie stand und wie steht es mit dem Freimaurertum in der Schweiz? Hat die freimaurerische Idee tiefere Furchen gegraben in das schweizerische Kultur- und Geistesleben? Es sei mir gestattet, mich kurz zu fassen; in einem folgenden Aufsatz werde ich die schweizerischen Logenverhältnisse einer kritischen Betrachtung unterziehen und versuchen, das schweizerische Logentum und seine Bedeutung für unsere Kultur darzulegen.

Die erste maurerische Körperschaft zwischen Alpen und Rhein war das 1789 in Lausanne gegründete *directoire national helvétique* roman, das lange Jahre hindurch der staatlichen Verfolgung ausgesetzt war und ein recht trauriges Dasein fristen mußte. Das despotische Regime der Aristokraten und Patrizier witterte in dem Freimaurerorden ein Element der Unruhe und des Umsturzes. In den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurden in Basel und Zürich Logen ins Leben gerufen; sie bekannten sich zu den drei ersten Graden der strikten Observanz. Es kann ihnen nicht nachgerühmt werden, daß sie den innersten Kern der Freimaurerei besonders scharf erfaßt hätten. Es war ihnen weniger um kulturelles Wirken, um freimaurerische Aufklärungsarbeit zu tun, als vielmehr sich zu ergötzen an Mummenschanz und Maskeradenscherz. 1770 wurden die höhern Grade eingeführt und in Basel das „altscottische Direktorium der Schweiz“ errichtet. Die sonderbarsten und abenteuerlichsten Systeme fanden gastliche Aufnahme und feierten ihre Orgien. „Die Einen trieben demagogische Schwindeleien, die Andern alchimistische; die Einen gefielen sich in theologischen Geheimnissen, die Andern in faden Charlatanerien. Jeder träumte sich in die alten Symbole und hohlen Formen andern Inhalt hinein — — —“ (Zschokke). Der Stern Cagliostro leuchtete besonders hell am schweizerischen Logenhimmel, entzückte und erfüllte die Brüder mit seinem maurerischen Licht, jonglierte elegant mit seinen berühmten „Geheimnissen“ und stiftete dreist neue Systeme und Orden, so den verurufenen ägyptischen Misraim-Ritus. In Basel und Zürich fand er Gimpel genug, die auf den Leim krochen. Von 1793—1803 waren die Bauhütten geschlossen. Erst unter Napoleon I. gelangte das Maurertum äußerlich zu Glanz. Der Kaiser der Franzosen suchte das Logentum für seine Zwecke auszubenten, ließ (mit welchem maurerischen Recht?) überall Logen gründen und stellte an die Spitze des Großorientes von Frankreich seinen Erzkanzler Cambacérès. Unter seinen Auspizien wurden in Bern, Lausanne, Basel, Solothurn usw.

Logen errichtet. Das ehemalige Direktorium zu Lausanne erwachte zu neuem Leben unter dem Namen Grand orient national helvétique roman, ebenso das alschottische Direktorium mit seinen 1793 in den e. O. eingegangenen Logen in Basel und Zürich. Von freihethlichen Regungen und Strebungen war freilich in diesen in der Gnadensonne Napoleons sich blühenden Logen nicht viel zu spüren; sie mußten in allem nach der Pariser Pfeife tanzen. 1818 wurde in Bern durch den Großmeister der englischen Freimaurer eine Provinzialgroßloge geschaffen. Im Jahre 1822 mauserte sich der übel beleumundete Ordre maçonnique de Mizraim en son 90^{ème} degré zu der Großlandesloge der Schweiz um. 1844 taten sich die Logen der verschiedenen Systeme zusammen und gründeten die Großloge „Alpina“. Der erste Großmeister war J. J. Hottinger. In ihrer ersten Sitzung hielt der im Jahre 1838 in der Züricher Loge Modestia eum libertate aufgenommene Prof. Bluntschli, der nachmalige Großmeister des Bayreuther Sonnenbundes, den Festvortrag, in welchem er vom Standpunkt eines gemäßigten Liberalismus aus über „das Verhältnis der Freimaurerei zu Staat und Kirche“ sprach. Heute umfaßt nach dem von der Weltfreimaureregeschäftsstelle herausgegebenen Kalender von 1909 die „Alpina“ 34 Logen und zählt 3571 Mitglieder.

Historisch betrachtet ist also die „Alpina“ das Produkt irregulärer Logen und obskurer Systeme. Das unliebenswürdige Verhalten dem F. Z. A. S. gegenüber hindert uns nicht, die Verdienste der „Alpina“ geziemend zu würdigen. In der Tat, man muß es ihr lassen, daß sie nicht in der trüben Reaktionsflut der deutschen Logen geschwommen ist. Es sei nur an die Zeit der großen Umwälzungen in den vierziger Jahren erinnert. Der freisinnig demokratische Fortschrittsgedanke rang mit dem ultramontan konservativen Staatsideal. Die Klosterfrage erregte die Geister. In der Loge fanden nun die neuen Ideen einen gewichtigen Rückhalt und eine starke Stütze. Sie arbeitete in aller Stille an des Volkes Aufklärung und seiner geistigen und politischen Befreiung. Nicht, daß sie direkt Partei ergriff! Ja, die richtung- und zielgebenden Köpfe haben dem Orden nicht angehört. Der aargauische Staatsmann, von dem das geflügelte Wort stammt: „Stellen sie einen Mönch in die grünen Auen des Paradieses und soweit sein Schatten fällt, versengt er jedes Leben, wächst kein Gras mehr“, er hat das Schurzfell nicht getragen; die Logen achteten — und das ist ihr Verdienst — auf die Zeichen der Zeit und unterstützten moralisch in nicht zu unterschätzender Weise die Bahnbrecher einer neuen Ära. In den stebziger Jahren hören wir die „Alpina“, das offizielle Organ des Logenbundes, eine scharfe Sprache reden. Mit Begeisterung kämpfte sie für die Menschenrechte gegen

das vor Übermut fast platzende Rom. Wenn Kulturgüter, die bereits die Menschheit erworben hatte, gefährdet waren, trat die „Alpina“ wacker für sie ein. Ihre Arbeit war vornehmlich negativer Art, auf Abwehr gerichtet. Als die geistigen Reibungsflächen nach dem Kulturkampf sich verringerten, erlahmte allmählich in den Bauhütten die Hand, die zum Stoße gegen die Kirche ausholte. Man wiegte sich in dem holden Wahn, es gäbe keine Fesseln mehr zu lösen, keine Schranken mehr zu durchbrechen, keine Freiheit mehr zu erstreben und zu erobern. Passivität und Kirchhofsruhe wurden ihr Ideal, während die Weltanschauung des modernen Freimaurers eine energische, kraftvolle Betätigung verlangt, eine Politik des zielbewußten, vorwärtsstrebenden Willens. Hätte die „Alpina“ die Ideen der geistigen Freiheit und des Fortschrittes nicht nur auf die Fahne geschrieben, hätte sie stets fort diesen Worten die Tat folgen lassen, wäre sie ein Grand Orient, wahrhaftig, der F. Z. A. S. hätte schwerlich bei uns Wurzel fassen können; er hätte sich kaum erkühnt, in ihre Hürden einzudringen und eigene Logen zu stiften. Aber es haperte in der „Alpina“. Nur in wenigen Logen (Genf, Lugano, Luzern) ist etwas vom ursprünglichen, idealen, fortschrittsbegeisterten Freimaurertum zu spüren. Sonst hat sie greisenhafte Züge und laboriert an tiefen innern Widersprüchen. Der § 4 der „Pflichten des Freimaurers. Instruktionen der Großloge Alpina für die schweizerischen Freimaurer“ erklärt die Maurerei als ein theistisches Institut. Es heißt da: „Der Freimaurer verehrt Gott unter dem Namen des Allmächtigen Baumeisters aller Welten“, um im gleichen Atemzug zu sagen: „Der Freimaurerbund ist kein religiöser oder kirchlicher Verein und verlangt infolgedessen von seinen Mitgliedern kein Glaubensbekenntnis“. Der Widerspruch ist in die Augen springend. Auf der einen Seite definiert man das Absehen von jeglichem Glaubensbekenntnis als Fundamentalsatz der Maurerei; auf der andern Seite prunkt man mit einer Formel, in welcher der Glaube an Gott zum Ausdruck kommt. Dann vertritt sie auch den liberalen Standpunkt nicht mehr so grundsätzlich wie früher. Die Alpinazeitung von den Hamburger Bausteinen oder dem Mecklenburger Logenblatt zu unterscheiden ist vielfach ein Ding der Unmöglichkeit. Das schweizerische Freimaurertum ist stehen geblieben, hat sich rückwärts entwickelt, statt sich vorwärts zu entwickeln und mit den Gedanken der neuen Zeit zu rechnen. Die „Alpina“ steckt vor den neuen Aufgaben — und damit begeht sie eine Kultursünde, die größte Sünde, die es gibt — den Kopf in den Sand. „Der Wolf ist Vegetarianer geworden und verschmäht Lammbraten, der Fuchs ist schlüchter geworden und meidet die Hennen.“ Der Toleranzkultus blüht und lebt auf Kosten des Fortschrittsgeistes. Folge: Ihre Wirkung auf das Kulturleben erstirbt und erschreckt weder Uhns

noch Fledermäuse. Die Intelligenz drückt sich lächelnd an der Loge vorbei und diese sucht und findet ihren Nachwuchs vorwiegend in Kreisen, die sich durch keine Stürmer und Dränger beunruhigen lassen wollen. Es fehlt jene heilige Unzufriedenheit, die aus dem Hasse gegen trüges Beharren und Versauern fließt, die aus der Liebe zum Wahren, Echten quillt. Flachheit, Selbstgenügsamkeit, eine satte Wohlversorgtheit, die sich spießhaft nur am eigenen Behagen erfreut und die großen Dinge der Welt scheut, das ist die Signatur der meisten Logen. Schon M. G. Conrad klagte, daß „den Logen der Schweiz etwas unbeholfen Philiströses anlebe“. Und Alt-Nationalrat Dr. Ludwig Forrer, nunmehr Bundesrat, hatte nicht weniger Recht, als er anlässlich des Tessinerprozesses von dem Orden sagte: „Die Freimaurer? Ich kenne viele solche; sie trinken gern gut und essen gern gut und sind daneben ein wenig konservativ.“ Zwei hervorragende Männer, der eine ein Maurer, der andere ein Nichtmaurer, haben so mit wenig Worten den Typus des heutigen Logenbruders gezeichnet, dessen salbungsvolle Langweiligkeit, steife Korrektheit und unfreiwillige Komik durch den farbensprühenden Pinsel Lovis Korinths in unsern Tagen ebenfalls eine köstliche Glorifizierung erfahren hat.^{*)} Das Logenleben gestaltet sich in der Regel zu einer gemüthlichen Idylle, wo unsre anakreonischen Biedermänner ihren A. B. A. W. mit ihren „rauchlosen“ „Pulvern“ (Wein, Champagner, Bier, Kaffee usw.) durch „Feuern“ und „Kanonaden“ (Trinksprüche und Hochs) feiern, wo man sich lieber amüsiert als arbeitet. Der in Zürich lebende Br. Gustav Maier, ein Freimaurer von echtem Schrot und Korn, schießt gar nicht über das Ziel hinaus, wenn er über das heutige Freimaurertum urteilt: „Die Freimaurerei soll eine Sammelstätte werden für den jungen Adel der Gesinnung, der berufen ist, der Menschheit den absterbenden Adel der Geburt zu ersetzen. Eine einsame Hochburg soll sie sein, in der die großen Gedanken der Vergangenheit treulich bewahrt werden, bis sie einst wieder mit erhöhtem Recht „zeitgemäß“ geworden sind.“

„Ist sie das heute?“ — Ein rascher Blick auf die Welt der Tatsachen gibt uns eine betäubende Antwort. Denn die Freimaurerei kann sich nur in der Loge verkörpern; und das Logentum von heute wird wohl kein vernünftig urteilender Mensch als einen Mikrokosmos, eine Zentralsonne, einen jungen Geistesadel oder eine Hochburg in jenem Sinne betrachten.

^{*)} Das Original ist im Besitze der Loge „In Treue fest“, München. Reproduziert wurde das Bild in der „Jugend“ Nr. 48. 1910.

„Woher kommts?“ — Die Freimaurerei hat ihren hohen Beruf der individuellen Erziehung unter äußerlichen, formellen Kämpfen fast gänzlich vernachlässigt. Die große Mehrheit unserer heutigen Logenbrüder — es ist hart, es auszusprechen, aber es sollte einmal gesagt werden — sind gar keine Freimaurer mehr; sie sind sogar in den einfachsten, rituellen und symbolischen Dingen meist erstaunlich unwissend. Sie tun ja mit, sie arbeiten mit, sie tafeln sogar gerne mit, aber der Geist ist in ihr Gemüt meist nicht oder nur sehr oberflächlich eingedrungen. Seit 20 Jahren ist dieser Übelstand sicher erschrecklich gewachsen. Wo sind sie, die alten Gemütsmaurer, denen der Sinn der Brüderlichkeit, der Menschenliebe, des besonnenen Fortschritts zur zweiten Natur geworden war? Sie sterben aus; der Nachwuchs bringt keinen Ersatz. Seit Jahrzehnten suche ich mit der Laterne des Diogenes in unseren Reihen einen einzigen Mann, wie z. B. Bluntschli oder Findel in der guten Zeit seiner jungen Jahre; aber ich habe keinen mehr gefunden. Was ich sehe, ist ein rein äußerliches Streben nach Macht und Einheit, das erfolglos sein muß, wenn es sich mit dem innern Gehalt nicht deckt. Wirklich energische Kräfte, wie z. B. Settegast, werden kalgestellt, weil man ihr tieferes Wesen und Streben unter jenen rein äußerlichen Streligkeiten nicht würdigen und nützen kann — man hat vergessen, daß man nur vom Grunde aus sicher baut, man will im Gefühle einer gewissen Ohnmacht doch etwas leisten und gelangt dann dazu, von der Spitze aus bauen zu wollen. —

Es hat eine Zeit gegeben, da auch ich glaubte, die Freimaurerei sei zu einer erlösenden Aufgabe in der Gegenwart berufen; sie ist dahin! Unser Werkzeug ist der hohen Aufgabe mit nichten gewachsen. Wir müssen auf absehbare Zeit verzichten, auf jede äußere Leistung im großen, auf alle Machtgüste, auf Glanz und Prunk einer entschwundenen Tradition. Wir müssen zunächst darangehen, uns selbst zu regenerieren . . .“

Führwahr, unsere Ultramontanen tun unsern Logenbrüdern, diesen treuerherzigen Männern und braven Familienvätern, diesen harmlosen Träumern und gemüthlichen Zechern, durch ihre Angriffe zu viel Ehre an; sie verschießen ihre Pulver an Irrlichtern. So herrlich weit hat der schweizerische Maurerbund es nicht gebracht, daß die Bedeutung, die ihm die Klerikalen beimessen, verdient wäre.

Wenn wir nur einen flüchtigen Blick werfen auf das Verhalten der alten Logen zu den brennenden Fragen: Trennung von Schule und Kirche, Ausschaltung des Konfessionsunterrichts und Ersetzung durch autonome sittliche Bildung, zu den Problemen einer neuen Erziehung, einer neuen Ethik, neuen Religion, von der die Propheten

einer neuen Zeit zu den Tausenden fragender, suchender Menschen predigen, so müssen wir sagen, daß von dem Geist, der in den Bauhütten zur Zeit Tolands und Shaftesburys herrschte, wenig mehr zu spüren ist. Eine merkwürdige Logik gestattet das Spielen mit schön klingenden Worten wie Gewissensfreiheit, Volksaufklärung u. a. Was soll man von einer „Volksaufklärung“ denken, die lediglich das alte, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus unhaltbare Weltbild dem „Volke“ erhalten wissen will! Es genügt nicht, einem Wort-Liberalismus zu huldigen, sich liberal zu nennen; man muß es auch sein. Dies gilt natürlich nicht von dem einzelnen Alpinabrunder; gar manchen kenne ich unter den „Alpinisten“, die nicht Worte, die Taten wolten, die in ihren Logen sich dagegen wehren, daß der Bund seine Zeit mit Erinnerungen verschläft und verträumt, daß er einst wie Lots Weib überm Zurückschauen zur Salzsäule erstarrt. Aber es gilt im großen und ganzen von den Alpinologen. Wohl sind sie „im Prinzip“, der Idee nach für jeden Fortschritt zu haben. Wenns dann aber gilt, wirklich Farbe zu bekennen, nicht mehr bloß den Mund zu spitzen, sondern wirklich zu pfeifen, dann versagen sie elendiglich. Dann kommen sie mit vielen „wenn und aber“. Ich erinnere nur daran, daß seinerzeit in Neuenburg die Trennungsvorlage dank den Bemühungen der Brüder, dank den Anstrengungen des Erziehungsdirektors und Weltfreimaurers Quartier la Tente bachab geschickt wurde. Ich erinnere ferner daran, daß die Arauer Bruderschaft, die als eine fortschrittliche genannt wird, das Gesetz betreffend Ausmerzung des konfessionellen Unterrichts aus den Schulen erledigte. Wenn eine Loge nur im Prinzip für eine Sache ist, aber auskneift, wenn es heißt, das Prinzip in die Tat umzusetzen, mag sie sich ungeheuer fortschrittlich vorkommen; in Wirklichkeit unterscheidet sie sich von einer ausgesprochen reaktionären Loge kaum ein Jota. Bei letzterer weiß man doch, woran man ist. Freilich, alle Wesen folgen ihrer Natur; es ist töricht, vom Pfau melodische Töne zu erwarten. „Wir finden in den Logen der „Alpina“ neben dem Freidenker den orthodoxen Protestanten, und wenn wir den gläubigen Katholiken dort nicht antreffen, so ist nicht die Alpina, sondern der Papst daran schuld. Je nach den tonangebenden Persönlichkeiten aber wird eine Alpinaloge mehr freidenkend oder mehr christlich gestimmt sein, und die Konsequenz ist wohl die, daß die Großloge „Alpina“ jene Kulturaufgaben, welche gerade der F. Z. A. S. obenanstellt, kaum mit Erfolg wird bearbeiten können. Wie soll man sich ein einheitliches und geschlossenes Vorgehen in den Problemen der Trennung von Kirche und Staat, der Einführung der konfessionslosen Moral- und Ideallehre in der Schule usw. vorstellen, wenn auf jeden Freidenker ein Gläubiger, ein Konfessioneller, auf jede freigeistige

Loge eine christliche entfällt, und sich alles aufhebt wie positive und negative Glieder in der Gleichung? Oder wenn es als taktlos gilt, Fragen der religiösen Überzeugung in der Loge überhaupt nur zu berühren?*) Dieser Toleranzdusel ist die Quelle allen Übels. Er läßt die Alpina aus ihrem Indifferentismus nicht herauskommen. Sie zeugt in klassischer Weise dafür, daß Freidenker und Dogmatiker unter einem Hut zur Lösung moderner Kulturaufgaben ein Unsinn ist, daß nur eine freigeistige Freimaurei, die mit allen vorwärts ringenden Geistern der Menschheit im Bunde sich weiß, ein tatvollbringendes Ganzes ist und den Schritt tut vom Denken und Prüfen zum Wirken und Schaffen. Wie könnte es auch anders sein? Wenn einer in das Meer sticht und die Segel spannt, so kommt der andere und sagt, er wolle nichts opfern, und damit hat die Fahrt ein Ende. Wie könnte ein Wagen vorn angespannt und hinten angespannt vorwärts rollen!

In Österreich ist seit dem Jahre 1794 die Freimaurei durch einen Regierungserlaß verboten. Die österreichischen Maurer bilden „Humanitäre Vereine“ und arbeiten rituell in Preßburg. In der andern Hälfte der Donaumonarchie wirkt die „Symbolische Großloge von Ungarn“ in Budapest, die auch das Protektorat ausübt über die österreichischen Brüder. Hier finden wir ähnliche interne Logenverhältnisse wie in der Schweiz. Konservative und Radikale stehen sich gegenüber und ringen um die Vorherrschaft. Der linke Flügel umfaßt die aktivsten und hellsten Elemente. Er hält die Traditionen eines Pulszky und Kossuth hoch und rüttelt mit Macht an dem dogmatisch indifferenten Charakter der Loge. Er ist mit dem Logenleben und der Tätigkeit der Loge sehr unzufrieden und hält das Maurertum im höchsten Grade für reformbedürftig. Er findet — wir berufen uns auf den „Zirkel“ — daß zu viel Zeit mit schönen Worten verloren wird und daß es nur selten zu Taten kommt. Es werden alte, ehrwürdige und interessante Gebräuche gepflegt, man gefällt sich in unfruchtbarem Formalismus und erfreut sich an rhetorischen Feuerwerken und Phrasen, während sich das Volk draußen nach befruchtenden Ideen sehnt. Man beschäftigt sich nur mit sich selbst unter der Phrase der Selbstveredelung, der sog. Arbeit am rauen Stein, während es doch auch des Maurers Pflicht ist, nach außen zu arbeiten und aufklärend und veredelnd auf die Menschheit zu wirken. Die modern empfindenden Maurer Ungarns sind der Meinung, daß das Freimaureium über die humanitäre Wirksamkeit hinauswachsen und alle seine Kräfte auf den Kampf für die Erweiterung der Menschenrechte konzentrieren müsse und daß die Freimaurei streit-

*) „Sonnenstrahlen“ Nr. 8, S. 237, 3. Jahrgang 1910.

barer Kombattanten bedürfte, solcher Männer, die im öffentlichen und privaten Leben sich als freidenkende Menschen bekennen. Typisch ist der Stoßseufzer von Dr. Balint Lajos: „Die Freimaurerei ist allzu religiös, ich habe nicht den Mut, mit freidenkerischen Ideen hervorzutreten — — — jetzt noch nicht — — —.“ Noch ist der rechte Flügel zu mächtig. Mit Vehemenz vertritt er die Ansicht, daß sich am Freimaurertum nichts reformieren lasse und daß die Pflege der althergebrachten Gebräuche ein unbedingtes Lebensbedürfnis der Freimaurerei sei, ohne das sie nicht existieren könne. An einen baldigen Sieg der modernen Ideen in der öst-ung. Logenwelt kann — das Gift des Indifferentismus ist allzutief in den maurerischen Organismus eingedrungen — wohl nicht gedacht werden, und es ist schade für die geistige Kraft, die über diesem verzweifelte, vielleicht erfolglosen Bemühen verloren geht. Vielleicht, daß neue Männer dem Freimaurertum Leben, Blut und Seele geben, ein neues System, es bewahrt vor einer Arterienverkalkung, es schützt vor der Gefahr, zum Petrefakten zu werden.

Das österreichisch-ungarische Logentum hat ruhmvolle Blätter in das Buch der freimaurerischen Geschichte eingefügt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts fand die Freimaurerei Eingang. Hervorragende Männer traten in den Orden ein und wirkten in echt freimaurerischem Sinne. Unter der Regierung Josefs II. erreichte das Maurertum seinen Höhepunkt. Es wurde der Bannerträger des religiösen und politischen Liberalismus. Um die Born, Sonnenfels, Mozart sammelten sich die feinsten und freiesten Geister ihrer Zeit. Die Loge sollte der Denk- und Gewissensfreiheit eine Gasse bahnen durch das klerikale Gestrüpp. Mozart schuf die „Zauberflöte“, jene herrliche Oper, in der er das Freimaurertum als den Genius des Lichtes (Sarastro) gegenüberstellt der das „finstere“ Prinzip verkörpernden Kirche (Königin der Nacht). Die „Zauberflöte“ ist zum Schwanengesang der österreichischen Freimaurerei geworden; 1705 ist der Orden dank den Intrigen der Kirche durch Kaiser Franz II. aufgehoben worden. Welch ein frischer Wind damals über die Logenfelder geweht haben muß, das verraten die Maurerzeitungen. „Auf, zersprengt die Sklavenketten, die noch freigewordene Menschen drücken; lehrt unsere Bonzen Menschlichkeit; bändigt den Übermut der Pfaffen, macht die Rechte der Freiheit geltend; hebt die Menschlichkeit aus dem Staube, in den sie die Wut der Fanatiker gestampft hat?“*)

Reges Leben herrscht in den Bauhütten während der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Im Orient Preßburg entfaltete

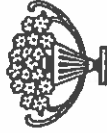
*) Wiener Journal für Freimaurer. Jahrg. II. Heft 1, S. 88.

die Loge „Zukunft“ eine segensvolle Tätigkeit; Goldenberg führte den Hammer. Die von ihm temperamentvoll geschriebene, im Dienst der Reformideen stehende „Allgemeine Freimaurer-Zeitung“ weckte die schlummernden Kräfte, spornte die Brüder zu unermüdlichem Schaffen an und trug den Regenerationsgedanken in die ganze Maurerwelt. Die Loge „Zukunft“ verfaßte ihr berühmtes Rundschreiben und sandte es in die Bauhütten des In- und Auslandes; mit beredten Worten plädierte sie darin für die innere Reform des Maurertums. Das waren herrliche Zeiten für einen modern gesinnten Jünger der K. K. Es war eine Lust, Maurer zu sein! Doch dem strahlenden Sonnenschein folgten trübe, stürmische Wittertage. Die Ungunst der politischen Verhältnisse, die egoistisch-materialistische Zeitströmung und insbesondere der Widerstand und die Teilnahmslosigkeit der allem Neuen abholden Logen legten sich wie ein Frost auf das junge Maurertum. Nach und nach schlich sich ein verderblicher Schlendrian ein und schließlich erstickte der Meltau des Indifferentismus den Rest modern-maurerischen Lebens. Nun ist es stille geworden in den Bauhütten an der Leitha und Donau. Die glänzenden Redetourniere in der Steingasse haben sich nicht wiederholt.

In England ist das Maurertum konservativ bis auf die Knochen. Knietief wadet es in altem Formelkram; Logenverfassung und Ritual gelten als heilig und unantastbar; fromme Lieder und Gebete erfüllen den Tempel. Die hübsche, von Br. Loeberich erzählte Anekdote von dem Engländer, der, als ihm mitgeteilt wurde, der sittsame Zustand sei aus dem Ritual entfernt worden, entrüstet ausrief: „Dann seid Ihr ja gar keine Freimaurer mehr!“ ist typisch für den in den Logen des hochkirchlichen Englands herrschenden Geist. In Dänemark und Schweden wie in England sonnt sich die Loge in Fürstengunst, trinkt sich an mittelalterlich metaphysischen, mystisch theosophischen Ideen und arbeitet — nichts. In dem materialistischen Amerika häuft das Freimaurertum Millionen von Dollars auf, prunkt mit prächtigen Logengebänden und treibt auf Straßen und Plätzen nach Heilsarmeeart mit lächerlichen Aufzügen Klimbim.

Kurz und gut, die Loge ist „ein Asyl müder Männer und ein Konservatorium alter Ideen“ geworden; ein flacher Kopf und ein derber Magen befähigen besser zum Freimaurer als geistige Kraft und wissenschaftliche Bildung.

(Fortsetzung folgt.)



Nochmals der Artikel von Br. Heber.

Von Br. Wiesenthal, Breslau.

Der interessante und lehrreiche Artikel des Br. Heber in Genf im letzten März-Heft unseres Bundesblattes gibt mir Veranlassung, einige ungelehrte Betrachtungen über die Konsequenzen seiner Ausführungen zu machen.

Vorerst muß ich bekennen, daß ich im Sinne Br. Hebers gefehlt habe, als ich (als Sekretär) der relativen Fülle der Logenarbeit, die in ihrem Hauptsinne nur Vorarbeit für künftiges Schaffen — vielleicht anderer und gelehrter Br. — darstellt, praktische Gegenwartsarbeit im profanen Sinne nachgesetzt habe; also ich habe der hiesigen Logenarbeit den Vortritt gelassen. Stellt sich später etwa heraus, daß sie unfruchtbar war, daß die Idee unseres Bundes Verbreitung nicht findet, so darf ich — vielleicht mit anderen Brn. — mein Haupt in Sack und Asche hüllen.

Es dürfte doch wohl klar sein, daß nach dem Hinaustragen einer Idee, die zuweilen einem einzigen Gehirn entspringt oder doch wenigstens von diesem zum Ausdruck gebracht wird, nicht verhindert werden kann, daß diese Idee weitergeführt wird, sich mit anderen verwandten Ideen vermählt und daß alsdann der Ausgangspunkt für sehr viele Anhänger nicht mehr erkannt wird. Es wird dies wohl allgemein als Fortschritt bezeichnet, und radikale Parteien haben sich auf diesem Wege bis zu ihrem jetzigen Standpunkt entwickelt.

Wenn ich also die Br. Heberschen Ausführungen weiterspinnend, darf ich vielleicht zu der Schlußfolgerung kommen, daß ich in unsern Bund gar nicht mehr hineingehöre, denn ich habe mir tatsächlich eine feste Meinung in Weltanschauungsfragen gebildet. Aus einem Ungläubigen, der die Wunder der Bibel und die Dogmen der Kirche ablehnte und zu den Indifferenten im christlichen Sinne zählte, ist ein Freidenker geworden und dieser neigt recht sehr zum Monismus. Er ist wohl gar schon Monist. Es ist selbstverständlich, daß ich zu diesen Anschauungen nicht über Nacht gelangt bin und daß ich Laienstudien getrieben habe, nachdem ich des neutralen Verhaltens überdrüssig war, dies sogar für verwerflich hielt. Ich glaube aber deshalb noch lange nicht, daß ich dem Doktrinarismus verfallen könnte und ebensowenig der Unduldsamkeit gegen andere Meinungen, solange diese nicht zum Zwangsglauben für Andersdenkende gemacht werden. Denn daß die forschende Wissenschaft nicht stille stehen kann, weiß heute wohl jeder Laie, ebenso wie er weiß, daß oft Irrtümer unterlaufen. Mit neuen Ergebnissen der Wissenschaft darf man ja auch wohl seine eigene Meinung revidieren. Dehne ich aber

den Agnostizismus auf das tatsächlich Gegebene aus und traue ich überhaupt keiner Autorität, so verliere ich den Boden unter den Füßen und werde früher oder später zur „Alleinseligmachenden“ zurückkehren müssen. Zwischen Vertrauen und Kirchenglauben gähnt aber ein Abgrund.

Wäre ich aus den ursprünglichen Zweifeln in kirchlicher Hinsicht nicht zur Ablehnung und später zur positiven Anschauung im Sinne moderner Forschung gelangt, kurz und gut, hätte ich nicht philosophiert — denn selber forschen im wissenschaftlichen Sinne konnte ich nicht — so hätte ich unsern Bund wahrscheinlich nie kennen gelernt und wäre ein wahrer Maurer geworden, wenn ich den Anfang des letzten Absatzes in dem genannten Artikel ins Profane übertrage:

„Bemühen wir uns vielmehr, die praktischen Fragen des täglichen Lebens mit umsomehr Hingebung zu erfüllen, mit anderen Worten: Selen wir Maurer, nicht Philosophen.“

Stehen alsdann nicht diejenigen im gewöhnlichen Leben auf der Höhe der Zeit, welche arbeiten, nur um zu essen, trinken, schlafen und dem Vergnügen nachgehen zu können und so gesuchte, loyale Bürger, Spielbürger, sind, nach dem Rezept: „Er wurde geboren, nahm ein Weib und starb.“ Soweit Br. Wiesenthal.

Die Schriftleitung betrachtete die Ausführungen Br. Wiesenthals als auf einem Mißverständnis beruhend und sandte dieselben an Br. Heber zur Rückänderung. Letzterer bestätigte unsere Ansicht; wir bringen die Antwort Br. Hebers in nachfolgendem Aufsatz „Praktische Moral“.



Praktische Moral.

Wenn es auch erwiesen ist, daß weder Naturphilosophie noch transzendente Spekulation uns eine allgemein gültige Norm für die Lebensführung und das Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber an die Hand geben können, so braucht deshalb die menschliche Gesellschaft noch lange nicht in ein allen tierischen Instinkten nachlebendes Agglomerat von Bestien zu zerfallen. Mit der universalen Moral fällt nicht auch die individuelle. Sie tritt vielmehr sehr lebhaft bei den Handlungen eines jeden mit einem freien Willen begabten Individuums in die Erscheinung. Und da die Menschen nach Gruppen, Rassen, Nationen usw. beisammenleben, in gewissen Berufungen, an gewissen Orten, unter gewissen Klimaten sich geistig und

physisch ähnlich sind oder zu werden streben, so bildet sich eine Reihe von Rassen-, Klassen-, Ständes-Moralprinzipien aus, die sich mehr oder weniger widersprechen. Was ihnen allen gemeinsam ist, ihnen allen zur Voraussetzung dienen muß, ist die Autonomie des Willens, ohne die eine moralische Handlung überhaupt nicht zustande kommen kann. Das aber ist nur eine formale Bedingung, die zwar notwendig erfüllt sein muß, aber nicht genügt, eine allgemein gültige Norm zu schaffen, es sei denn, daß man dem Sinn des Wortes Ethik Gewalt antut, wie das die auf Kants kritischer Vernunft basierende Schule der kritischen Ethik tatsächlich tut.

Die gesamte Erfahrung der äußeren Natur reicht nicht aus, einen gültigen Maßstab der Bewertung abzugeben, sagen die Kritiker; ergo muß er aus der Vernunft herfließen, die selbst der Inbegriff des Geltens ist. An diese „unmittelbar aufweisbare Gewisheit“, um mit einem der Ihrigen zu sprechen, knüpfen die Jünger Kants als oberstes Prinzip der Moral das absolute Sollen, als allgemeinste Direktive des Handelns die sittliche Gesinnung, das Handeln aus Pflichtbewußtsein, das Verantwortungsgefühl in sich schließt, an. Das ist aber reine Form, und auch wenn man gegen die angewandte Dialektik nichts einzuwenden hat, so muß man sagen, daß damit die Schwierigkeit nur scheinbar behoben wird, indem man sich um die Frage des Willensinhaltes herumdrückt. Das aber ist gerade die Kapitalfrage, zu wissen, wie im konkreten Falle zu handeln ist, und nicht sowohl, wieso wir dazu kommen, überhaupt zu sollen.

Damit wende ich mich auch von dieser jüngsten Richtung, die sich soviel auf ihren Kantischen Formalismus zugute tut, ab und bin so weit wie vorher: also wieder beim praktischen Leben angelangt. Hier muß ich nun gleich einschalten, daß ich unter Fragen des täglichen Lebens und praktischer Arbeit, soweit ich darüber mich in den „Sonnenstrahlen“ auslasse, natürlich Fragen und Arbeiten verstehe, die den Bund angehen. Für profane Zwecke stehen ja in Deutschland Fachblätter genug zur Verfügung, an die man sich mit entsprechenden Beiträgen wenden kann. Ich muß deshalb in Erinnerung bringen, daß ich zum Bundesprogramm schreiben und nicht mich etwa auch zu der Frage äußern wollte, ob die einzelnen Br. ihren privaten Geschäften ordentlich nachgehen. Diese Vermutung ist mir nämlich in dem Schreiben eines Bruders im Osten ausgesprochen worden, der meinte, ich rede dem Spießbürgertum das Wort. In den Verdacht zu geraten, laufe ich sonst nicht leicht Gefahr, und wenn der betreffende Br. meine Ausführungen noch einmal vom Maurerstandpunkt aus betrachten will, so wird er sich hoffentlich davon überzeugen, daß mir die Absicht kaum unterzuschreiben ist, als ziehe ich loyale Bürger nach dem Rezept: „Er

wurde geboren, nahm ein Weib und starb!“ denen vor, die ihre Kraft in den Dienst eines fortschrittlichen Gedankens stellen, sei es in verwackelter oder anderer Weise. Meine Ausführungen weiterzuspinnen aber möge mir der liebe Br. selbst überlassen, da dies ohnehin meine Absicht war. Nur sei zur Vermeidung von weiteren Mißverständnissen noch angefügt, daß sich niemand mehr als ich freuen wird, wenn Andere Gelegenheit nehmen, auf meine Äußerungen in sachlicher Weise zurückzukommen. Wenn der liebe Br. meint, ich habe vielleicht sagen wollen: „Schuster, bleib bei deinem Leisten“, um Unerufene in die Ecke zu verweisen, wie er sich ausdrückt, so kann ich ihn auch da nur wiederholt dessen versichern, daß mir jede Meinungsäußerung zur Sache um so lieber ist, als ich selbst nicht den geringsten Schimmer davon habe, wer überufen und wer unberufen ist. Die „gelehrten Herren“, die ihm unsympathisch sind, sind auch mir ein Greuel; leider aber muß man, um sich mit ihren Theorien auseinanderzusetzen, zuweilen ihre Sprache reden.

Praktische Arbeit im Bund, meine ich, läßt sich leisten, auch ohne daß man „die Maxime seines Willens zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung macht.“ Wir haben einen gewissen Vorrat an ethischen Werten, über deren Herkunft und Systematisierung wir ruhig die Soziologen und Philosophen sich den Kopf zerbrechen lassen können, wenn wir sie nur umsetzen. Bis jene ihn glücklich umgewertet, wird er uns seine Dienste getan haben, und neue Moralbegriffe werden an seine Stelle getreten sein. Die Philosophie kommt immer post festum, nachdem Instinkt, Gefühl und Kopf schon längst der Hand geboten. Nur eines ist wichtig: daß wir uns den Geist offen halten. Und das beste Mittel dazu ist, die ehrliche Skepsis, so wie sie die Alten pflegten, nicht die moderne tendenziöse Richtung, die in Pascal ihren Hauptvertreter gefunden und bei der der Zweifel nur zugunsten des Glaubens angewandt wird, aber nicht um der besseren Erkenntnis willen. Auch der Salonzeifer à la Montaigne oder Renan haben der Wissenschaft einen nennenswerten Dienst nicht geleistet, dagegen hat ein Hume durch seine skeptischen Betrachtungen zur Kausalität in der Naturwissenschaft ganz neuen Anschauungen die Wege geebnet.

Nun könnte mir jemand, der die Religionsgeschichte kennt, einwerfen, daß das alles Binsenwahrheiten sind, die man sich eigentlich schämen sollte, noch breitzuschlagen. Tatsächlich haben alle großen Männer, die beschuldigt wurden, neue Götter einzuführen, im Zweifel sich solange abgemüht, bis sie es dem Leben selbst überließen, ihnen den Ausweg aus dem Labyrinth der Metaphysik zu zeigen. Davon weiter unten einige Proben. Merkwürdig ist nur, daß auch regelmäßig die rein praktische Erkenntnis der geistigen Führer der

Menschheit von ihren Schülern verfälscht und mit einem Nimbus oder einer Phraseologie umkleidet wurde, der der Meister fernstand. Daraus ergäbe sich, wenn alles, was in der Vergangenheit gewesen, auch in der Zukunft sich wiederholen müßte, daß eine jede Lehre zweifach zu deuten sei; esoterisch in ihrer Reinheit für die Eingeweihten, exoterisch versinnlicht und mundgerecht gemacht der großen Masse. Ja, man ist soweit gegangen, sogar in Geheimbünden den verschiedenen Graden des Verständnisses angepaßte Wahrheitsstufen der Erkenntnis entsprechen zu lassen. Das Gradwesen der Freimaurer nicht zuletzt hat diesen Zustand sanktioniert. Ist derselbe in unserer Zeit haltbar? Ich glaube kaum, denn soweit geht bei uns die Gewissensfreiheit doch, daß man nicht zu fürchten braucht, die durch den jeweiligen Stand der Forschung bedingte reine und volle Wahrheit auszusprechen. In einem Bunde, der reformatorisch wirken will, ist das m. E. erste Erfordernis! Wie sollte er denn anders wirken als durch die freie Ventilation der von ihm vertretenen Wahrheiten?

Welches aber sind diese Wahrheiten? In meinem letzten Artikel bereits habe ich darauf hingewiesen, das vor Allem zwei Wahrheiten im Fokus des Bundeslebens stehen sollten, auf die sich alle freien Geister einigen können: Ablehnung jeder transzendentalen Philosophie, dagegen besondere Wertschätzung praktischer Maurerarbeit, für die es an Betätigungsgebieten wahrhaftig nicht mangelt. Es gibt eine Reihe von Brüdern, die zwar jederzeit bereit sind, über den Formalismus, die Kulturfeindlichkeit und theistische Orientierung der alten Logen Vortrag zu halten, sowie es sich aber darum handelt, nun einmal als Reformmurer auch etwas von dem neuen Geist zu zeigen, der angeblich in ihnen gährt, sich energisch praktisch verhaltend oder verwaltend für den Bund zu betätigen, dann schützen sie Berufs-, Familien-, Gesundheits- und noch viele andere Rücksichten vor. Einige sind sogar ehrlich genug, zuzugeben, daß sie nicht in den Bund gekommen sind, um sich neue Aufgaben auf den Hals zu laden, sondern weil sie Anregung haben wollten. Wo aber Angeregte sein wollen, muß es erst Anreger geben. Man kann deshalb Aufnahmesuchende nicht deutlich genug darauf aufmerksam machen, daß es bei uns noch viel Arbeit um geringen Lohn gibt, und nur die, welche bereit sind, trotzdem ihre Kraft in den Dienst der Sache zu stellen, auch nachdem sie erkannt, daß für Gemütsberuhigung vorläufig bei uns keine Stelle ist, nur die, sage ich, sind für den Bund eine wertvolle Akquisition. Die andern aber wirken eher als Hemmschuh, und nachdem sie eine zeitlang die Eifrigen bei der Arbeit gestört, ziehen sie schmolend ein Haus weiter, weil sie sich „vernachlässigt“ fühlen. Wäre der Bund eine seit Jahrzehnten bestehende Einrichtung, so lägen die Dinge anders, und auch die,

welche neben dem guten Willen dem Bunde nichts geben können, wären wertvolle Mitglieder, da er durch sie in die Breite wirken würde. Vorläufig kann jedoch davon keine Rede sein, er muß erst einmal in die Tiefe wachsen, sich konsolidieren. Solche Arbeit aber, wie sie hier verlangt ist, kann von jedem Charaktermenschen geleistet werden, der Persönlichkeit und das Herz auf dem rechten Fleck hat. Akademisch gebildet braucht er deshalb nicht zu sein, und noch viel weniger ein „gelehrter Herr“, wie der Br. meinte, dem mein erster Artikel nicht gefallen hat.

Für die Intellektualisten aber im Bunde, und ich verstehe unter solchen die Brüder, welche wissen, daß sie vor anderen ein Plus der Geistesbildung voraus haben, wobei sie allerdings gemeiniglich die Herzensbildung des einfachen Mannes zu unterschätzen geneigt sind, weiß ich auch ein sehr nützliches Gebiet der Betätigung im Interesse des Bundes. Sie sollen den gewöhnlichen Intellektuellen, unter die wir Übrigen uns doch hoffentlich alle zählen dürfen, etwas zukommen lassen von ihrem Überflusse, anstatt den Glangweilten zu spielen, wenn einmal die Diskussion in der Loge nicht ganz an ihr Geistesniveau heranreicht. Man lernt bekanntlich am meisten beim Lehren, vielleicht würde so auch ihnen der Stein des Anstoßes zum Stein der Weisen werden. Ich habe oben schon von der Religionsgeschichte und den Versuchen der geistigen Führer der Menschheit aller Zeiten gesprochen, eine praktische Moral zu lehren, die terre à terre bleibt. Die Worte jener Männer zu studieren und die Resultate ihrer Erkenntnis zu propagieren, trägt am allerbesten dazu bei, sich vor christlicher oder naturwissenschaftlicher Einseitigkeit zu bewahren. Daß die christliche Lebensanschauung vom Dulden eine höchst einseitige ist, wird mir ohne weiteres zugegeben werden. Dagegen wird man mir die Einseitigkeit der naturwissenschaftlichen nicht so leicht passieren lassen. Von ihr gibt es bekanntlich zwei Interpretationen, den naturalistischen Utilitarismus und den immoralistischen Individualismus (Nietzsche), beide gleich willkürlich in ihrer Art, die Natur auszulegen. Demgegenüber weisen Ansprüche wie die nachfolgenden, deren Ergänzung und Erklärung ich den oben erwähnten Intellektualisten aufs lebhafteste ans Herz lege, eine weise Maßigung und gesunde Skepsis auf.

In den Geheimschulen der Kshatriyas, wo die arischen Prinzen von dem metaphysischen Unrat gereinigt wurden, den die Brahmanen dem indischen Volke aufhängten, lehrte man: Die äußere Welt ist eine Täuschung der Sinne. An ihre wirkliche Existenz glauben ist Unwissenheit. Das wahre Wissen besteht in der Überzeugung, daß nichts wirklich ist, als das Selbstbewußtsein des Einzelnen, der Atman, welcher identisch ist mit dem Brahman, die persönliche Seele mit der

Weltseele. Das ist zwar sehr abstrakt, aber wenn man bedenkt, daß dreitausend Jahre später noch der Ausspruch eines Descartes „Je pense, donc je suis“ die ganze Welt aufhorchen machte, kann man dieser ersten Fassung des Monismus seine Bewunderung nicht versagen. Das Volk freilich ließ sich weiterhin von herrschsüchtigen Priestern mit der Drohung der Seelenwanderung, des ewigen Leidens und der Lehre vom Karma die Freude am Dasein vergällen. Als die geistige Not aufs höchste gestiegen war, kam der Buddha. Er drang schon einen Schritt weiter vor wie die Arier: nicht nur die Unerkennbarkeit der letzten Dinge legte er überzeugend dar, er zeigte auch, daß ihr Erkennen nichts zur Verringerung der menschlichen Leiden beitragen würde, daß es daher zwecklos sei, nach ihnen zu forschen. Deshalb nannte er sich den Erleuchteten. Bevor aber die fünfhundert Jahre um waren, auf die er die Geltung seiner Erkenntnis geschätzt, hatte man seine Wissenschaft ins Gegenteil von dem verkehrt, was er gewollt. Aus einem Quell des ehrlichen Zweifels und damit des Fortschritts wurde sie zur Entschuldigung der Indolenz und eines gedanken- und tatlosen Dahindämmerns gemacht. Das war nicht im Sinne des Meisters, der gesagt hatte: „Um der Wahrheit nachzuforschen, ist arbeiten wichtig. Wer nicht arbeitet, kann nicht der Wahrheit nachfolgen.“

Um etwa dieselbe Zeit wie Buddha in Indien, wirkte Kung-tse in Nordchina. Ein klarer Kopf und nüchterner Praktiker, jeder metaphysischen Spekulation abhold, dabei kein Doktrinär. Nur die höchste Weisheit und die tiefste Dummheit ändern sich nie, sagte er. Ein feiner Beobachter, wie aus folgenden Worten hervorgeht, die man nicht genug hervorheben kann in unseren Tagen.

„Hat natürliche Beschaffenheit Übergewicht über die Bildung, so entsteht ein Prolet, hat Bildung Übergewicht über die Natur, so entsteht ein Pedant, Bildung und Natur im Gleichgewicht machen den feinen Mann.“

Seine Schriften wurden im dritten Jahrhundert vor Christus als staatsgefährlich erklärt und verbrannt, weshalb wenig von seiner Lehre erhalten ist. Soviel aber wissen wir, daß er einer Ethik das Wort redete, die auf rein praktischen Erwägungen beruhte, jeder metaphysischen Begründung entbehrte, und weltlich-politischen Zwecken, der Erhaltung eines geordneten Gesellschaftslebens angepaßt war.

Lao-tse, im Gegensatz zu Kung-tse Romantiker, der im Süden Chinas wirkte, ist einer jener Erkenntnisungirigen, die, nachdem sie ein ganzes Leben der Suche nach einem höchsten Prinzip geopfert, schließlich die Alltagsweisheit finden, der er im 38. Kapitel des Tao-te-king einen so schönen Ausdruck verliehen hat:

„Der Mensch von hoher Tugend kennt nicht seine Tugend, darum hat er Tugend. Der Mensch von niedriger Tugend vergißt nicht seine Tugend, darum hat er keine Tugend.“

Menschen von hoher Tugend betätigen sie, ohne daran zu denken, Menschen von niedriger Tugend betätigen sie mit Absicht.

Menschen von hoher Menschenliebe handeln, ohne daran zu denken, Menschen von hoher Gerechtigkeit handeln mit Absicht.

Darum hält sich ein großer Mann an den Inhalt und läßt die Außenseite. Er schätzt die Frucht und läßt die Blüte.“

Der diese schönen Worte gesprochen, wurde trotzdem bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein von christlichen Missionaren als Begründer der Tao-Sekte, die mit seinem Namen einen lästerlichen Hokuspokus trieb, verschrien.

Die Religion der Juden ist in einem grenzenlosen Charlatanismus erstickt. Und doch hat sie einen sehr gesunden Kern. Das alte Testament mit seinem halb geschichtlichen, halb legendenhaften Inhalt, ist es etwas anderes als ein wertvolles Dokument für den Kampf um Erkenntnis? Was wird in Jahve anderes verehrt als die verkörperte Kraft des gesunden, naturwüchsigen Menschenbildes? Jahve ist ein Naturgott! Ist es etwa ein Zufall, daß sich das „Hohe Lied“ Salomos unter die Lehrbücher einschleichen konnte, ein Lied, das von rein irdischer Liebes- und Lebenslust in einer Lyrik spricht, die kaum je übertroffen wurde, und welches über den kalten Buchstabenglauben warme Menschenliebe und Natürlichkeit triumphieren läßt?

Der christlichen Kirche ist es vorbehalten gewesen, in wahrhaft tragikomischer Exegese diesen Liebesliedern eine prophetische Bedeutung beizumessen und aus ihnen eine Sehnsucht der Seele nach Verrückung mit dem Himmelsbrütigam und nach den Herrlichkeiten des Jenseits herauszulesen.

Der Spätheilenismus hat unsere Länder aus dem tiefen Schlummer geweckt, in den die christliche Scholastik sie versenkt hatte. Wenn es aber auf den Humanismus allein angekommen wäre, so hätte das Volk, die große Masse, kaum etwas von dem Zug der neuen Zeit verspürt, dem ja heute noch ein erheblicher Bruchteil unseres Volkes fremd, ja feindlich, gegenübersteht. Ein Erasmus und Melanchthon waren zwar feine Köpfe, aber keine starken Charaktere, wie ein Luther, Rembrandt, Goethe. Die erst haben den Deutschen wieder in uns geweckt! Was sie dem deutschen Volke mit auf den Weg gegeben haben, wird auch dann noch mit Händen greifbar sein, wenn vom humanistischen Geiste keine Spur mehr zu finden ist, wenn einmal alle Deutschen Spezialisten und pensionsberechtigten sein werden. Auch dann noch, auch noch als Kulturbahausen, werden sie

In Goethe den Bruder feiern. Ob sie ihn aber auch leben werden,
ihn, der gesagt hat:

Und dein Leben sei's, die Liebe,
Und dein Leben sei's, die Tat!

Helfen wir für unsern Teil dazu, zu verhindern, daß auch solche
Lehre exoterisch frisiert und verblödet werde!
Heber.



James Watt und Friedrich Nietzsche.*)

K.-K. „Eine tolle Zusammenstellung“, wird vielleicht mancher
sagen, wenn er diese beiden Großen so nebeneinander gerückt findet!
Was hat der Erfinder eines zwar sehr nützlichen, aber sonst
„öden Mechanismus“, — was hat der Förderer menschlicher Bequem-
lichkeit und des krassen Materialismus mit dem idealen Streben eines
einsamen Philosophen gemein, der erhabensten Gedanken der Schnell-
kraft geflügelte Worte anvertraute und sich der Massenwucht, der
Herrschaftslusternheit der Pöbeltriebe entgegenstemmte?

Was hat der nüchterne Techniker und Mechaniker Watt mit
dem poetisch gestaltenden Denker zu schaffen?

Wie kommt die Graubheit des Fabrikbetriebs zur Buntheit der
Nietzscheschen Gedankenwelt?

Verbietet es wirklich nicht der gute Geschmack, den Mann,
der Millionen von Pferdekraften aus dem Boden stampfte und dem
Menschen eine bis dahin unerhörte Macht über die Elemente und
Schätze der Natur gab, in einem Atem zu nennen mit dem Lenker
der Geister, der neue seelische Schätze ans Licht hob und Millionen
von Geisteskräften freimachte? Soll im Ernste der Schöpfer der
modernen Dampfmaschine mit dem „Umwurter aller Werte“
verglichen werden?

*) Diesen Aufsatz entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlags
dem soeben erschienenen Werke Dr. Georg Biedenkapps James Watt
und die Erfindung der Dampfmaschine. Eine biographische
Skizze. Mit 23 Abbildungen. Kart. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.80 (Verlag
der Technischen Monatshefte, Francksche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart).
Das Buch wird nicht nur jedem sich für Technik interessierenden
Laien willkommen, sondern auch jedem Fachmann von Wert sein. Wir
bitten bei Buchbestellungen und Zeitschriften-Abonnements usw.
sich stets auf die S.Str. zu beziehen.
Die Schriftleitung.

Ohne mit einer Wimper zu zucken, behaupten wir, daß jeder
nur zu seinem Nutzen und Besten sich von dem übertriebenen Gerede
über die Umwertung aller Werte durch Nietzsche hinwenden wird zu
dem Urheber der gewaltigen Umwertung vieler Werte, als der James
Watt unbestritten in aller Zukunft wird gelten müssen.

Wir wollen Nietzsche das Verdienst nicht absprechen, daß er
dazu beitrug, das bessere Individuum gegenüber den Herdentrieben
zur Selbstbesinnung zu bringen. Wir wollen uns vieler seiner
glänzenden, scharfsinnigen, in so künstlerische Form gegossenen
Gedanken freuen, darüber wollen wir aber auch ihre Mängel, ihr un-
logisches Widerwärtigstreben, ihr schwachen Gemütern gefährliches
Wesen nicht übersehen! Gerade aber weit mit der „Umwertung
aller Werte“, als einer Leistung Nietzsches, soviel Unfug getrieben
worden ist und immer noch getrieben wird, wollen wir zeigen, daß
der große Schotte und Mehrer menschlicher Machtmittel eine jeden-
falls ganz unübersehbare, heute noch nicht zum Stillstand gelangte
Umwertung der Werte eingeleitet hat. Mehr noch als der erste
Napoleon, dessen glänzende Taten und Leistungen immer mit dem
entsetzlichsten Blutgeruch behaftet bleiben werden, hat der vom
Norden Englands kommende Erfinder das äußere Anlitz der Erde
umgestaltet. Die Revolution im Wirtschaftsleben, die von Watts Hirn
ihren Ausgang nahm, war wohl nicht minder folgenreich als die
große französische Revolution, die bald nach der Erfindung der
Dampfmaschine ausbrach. Denn durch den still beschaulichen Sproß
einer schottischen Mathematikerfamilie ist Dampf hinter alle Dinge
gekommen, konnten die Schächte tiefer in die Erde getrieben werden,
wurden Meere ausgetrocknet, Berge versetzt, Zünfte und Stüktüte
beseitigt, die schaffensstüchtige Menschheit um Millionen leidloser,
eiserner Knechte bereichert, zahlreiche Gewerbe umgeschaffen und
die Bevölkerungsmöglichkeit der Kulturländer ganz gewaltig gesteigert.

Eine unmittelbare Folge der Dampfmaschine waren Dampfschiff
und Eisenbahn, und diese neuen Verkehrsmittel haben überhaupt erst
das Aufblühen Europas und Amerikas ermöglicht. Sie gaben dem
Volkskörper der weißen Rasse, der sich über Europa hinaus reckte,
neue Nerven und Adern, neue Arme, Beine und Hirne.

Als Watt Armeen eiserner, unfühlender Diener fast aus dem
Boden stampfte, schuf er einen neuen Begriff menschlicher Leistungs-
fähigkeit, gab er dem Denken Vertrauen zu sich selber, half er somit
den menschlichen Geist aus den starren Banden aufgepflöpfter oder
eingewurzelter Vorstellungen befreien. Schon dadurch also war er
ein Umwerter vieler Werte.

Durch Eisenbahn und Dampfschiff, die Watt erst ermöglichte,
schrumpften Räume und Zeiten zusammen. Die Entfernungen ver-

kürzten sich, die Begriffe nah und fern, lang und kurz, schnell und langsam wurden umgewertet. Mit dem Anfang der Eisenbahnen in Deutschland war das Ende der traurigen Kleinstaaterei gekommen. Der Unfug hörte auf, daß der Sachse, der Thüringer, der Schwabe schon innerhalb eines Tagemarsches oder binnen weniger Stunden ins „Ausland“ gelangen konnte. Fortab war der Deutsche nicht mehr Ausländer für den Deutschen. Mithin haben wir hier ein Beispiel für politische Umwertungen, und nur eines für viele. Geldfürstentümer von unerhörtem Reichtume wuchsen aus dem Boden. Der alte Schwertadel verarmte. Dazwischen schob sich durch streberhafte Gefügigkeit emporgekommener Ämteradel. Mit solchen Wandlungen aber ergab sich eine Umwertung der Begriffe reich und arm, hoch und niedrig, vornehm und gemein, edel und unedel, gut und schlecht. Und nur logische Folgerungen aus technischen Prämissen waren die Untersuchungen Nietzsches über die Begriffe gut und böse.

Unverständige und Ubelwollende gefallen sich gern darin, die Technik als die Mutter „öder Mechanismen“, als die Amme eines krassen Materialismus anzuschwärzen. Nicht nur wird dabei geflüstert übersehen, daß die Technik oft die Retterin aus größten Nöten war; man will auch nicht Wort haben, daß die Technik hohen Gemütswert besitzt, daß sie eine poetische Seite hat und zur Quelle ästhetischer Befriedigung werden kann. Dichter und Ingenieure in einer Person waren nicht nur und nicht erst die Deutschen Max Eyth und Heinrich Seidel. James Watt selber war Poet und Mechaniker zugleich, wie Nietzsche Poet und Philosoph. Und die vielschichtigere Natur besaß vielleicht der Schotte. Denn er vereinte mit der nüchternen Sachlichkeit des tiefgründigen Forschers die zähe Beharrlichkeit des Tatmenschen und den Phantasie-reichtum einer künstlerischen Persönlichkeit. Erasmus Darwin, des berühmten Zoologen Großvater, war vom Zauber der Wattschen Dampfmaschine so sehr entzückt, daß er ihr eine längere Dichtung widmete, die in seinem Werke „Der Botanische Garten“ erschien. So alt ist also bereits das Thema von der Poesie der Technik, und auch hier ist Watt der Einleiter einer Umwertung geworden.

In der gleichen Stadt Glasgow, wo Watt seine Laufbahn als Mechaniker begann, war der berühmte Begründer der Nationalökonomie, Adam Smith, als Professor tätig, und Watt und Smith gehörten, wie Smiles in einem Werke über „Boulton und Watt“ erzählt, einem Klub an. Der große Nationalökonom aber hat später in seinem Werke über die Ursachen des Reichtums der Nationen gerade die Berufstätigkeit nicht genügend beachtet und veranschlagt, die von Watt

vertreten wurde, die Technik. Das war sein Schaden, denn das wurde zur Fehlerquelle des Werks.

So schreibt mit Recht Eugen Dühring in seiner Geschichte der Nationalökonomie: „Wie Adam Smith schon die Technik überhaupt nicht als erste produktive Macht ansah, so konnte er insbesondere noch viel weniger die Bedeutung würdigen, die diejenigen ausschließlich geistigen Tätigkeiten haben, die auf Erfindungen hinarbeiten oder sie unmittelbar machen. Die auf technische Erfindungen gerichtete Forschung ist so gewaltig produktiv, daß sich mit ihr keine andere wirtschaftliche Macht messen kann.“ Man wird es dem Schotten Adam Smith zugut halten müssen, daß erst durch seinen jüngeren Landsmann James Watt der Welt in glänzendster Weise dargetan werden mußte, was technische Schöpferkraft und Erforschung der Natur wirtschaftlich zu bedeuten haben. Indem Watt also die noch von Smith nicht gebührend gewürdigte Technik zu Glanz und Geltung brachte, hat er auch in dieser Richtung „Werte umgewertet“. Die Herausbildung neuer Berufsstände, nämlich der Ingenieure, Montoure usw., knüpft sich zu einem wesentlichen Teil an das Schaffen des ehemaligen Mechanikers. Prozentual nehmen im Volkskörper die Personen zu, die einen Teil ihrer Vorbildung auf den strengsten Gebieten der Wissenschaft empfangen, auf den Gebieten der Mathematik und Mechanik. Somit sehen wir hier James Watt als den Ausgangspunkt sozialer Verschiebungen und Umwertungen.

Nur eines kurzen Hinweises bedarf es auf die Arbeiterfrage, die sich bei dem Heraufkommen des Maschinenzeitalters entwickelt hat. Auch hier trug Watt dazu bei, daß neue Fragestellungen sich erhoben, Werte zusammenbrachen und neue entstanden. Die von ihm unabsichtlich eingeleitete Wertumwertung ist heute noch nicht zu ihrem Abschluß gelangt.

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, den Vergleich Watts mit Nietzsche ausführlicher zu behandeln, als es hier im Rahmen einer Wattbiographie möglich ist. Aber auf einige weitere Vergleichspunkte sei doch noch kurz hingewiesen. Wie Nietzsche seinen „Zarathustra“ auf sonnigen Spaziergängen binnen wenigen Tagen im Geiste entwarf, so empfing Watt die Hauptidee seiner Erfindung auf einem Spaziergang im Freien. Wie der Dichterphilosoph seine Werke zur Welt brachte unter jahrelangen Kopfschmerzen, so zieht sich durch die Schaffenszeit Watts die immer wiederholte Klage über das gleiche Elend. Wie Nietzsche ein Entzücken gerade an der gedungenen Begriffsfülle der lateinischen Sprache empfand, so begegnen wir in Watts Briefen einer Menge lateinischer Zitate, die man dem Mechaniker bei all seiner Belesenheit kaum zutrauen sollte. „Um die Erfinder neuer Werte dreht sich die Welt“, sagt der Einstiedler von Sils-Maria,

„unhörbar dreht sie sich. Die stillen Stunden sind es, die den Sturm bringen. Der Pöbel aber glaubt, die Welt drehe sich um die Erfinder neuen Lärms.“ Ist es nicht eine hübsche Gleichläufigkeit dazu, wenn Watt an seinen Freund und Geschäftsteilhaber, den vornehmen Industriellen Boulton, in einem Briefe über die Aufstellung einer der ersten Dampfmaschinen im Cornwaller Grubenbezirk folgendes berichtet: „Geschwindigkeit, Kraft, Größe und der furchtbare Lärm der Maschine haben jetzt alle, die sie sahen, ob Freund, ob Feind, befriedigt. Ich hatte sie ein- oder zweimal so eingestellt, daß ihr Gang ruhiger war, und sie weniger Lärm machte; aber Mister Wilson (der Besitzer) kann nicht schlafen, wenn sie nicht tobt. Da habe ich sie denn dem Maschinenwärter überlassen. Nebenbei gesagt — die Leute scheinen von der Größe des Lärms auf die Kraft der Maschine zu schließen. Das bescheidene Verdienst wird hier ebenso wenig anerkannt wie bei den Menschen.“



Statut des Deutschen Großlogen-Bundes.

Pos. 2. Gottcsglaube.

Der Frm.-Bund fordert von seinen Mitgliedern kein dogmatisch bestimmtes Gottesbekenntnis, und die Aufnahme der einzelnen Brüder wird nicht abhängig gemacht von einem religiösen Bekenntnis. *) — — —

Aber die freimaurerischen Symbole und Rituale weisen nachdrücklich auf Gott hin und wären ohne Gott unverständlich und unsinnig.

Die Prinzipien und die Geschichte der Frmrei. lehren und bezeugen Gott.

Die Frm. verehren Gott in dem Bilde des Baumeisters des Weltalls.

Das den Frm. heilige Sittengesetz hat seine tiefste und stärkste Wurzel in Gott.

Würde die Frmrei. abgelöst von der Gottesidee, so würde ihr ideales Bestreben überhaupt seine nachhaltige Kraft und sein höchstes Ziel verlieren und würde haltlos und ohnmächtig werden.

*) Nach Lenning kann der Atheist als ein geduldeter und zu bemitleidender Irrender betrachtet werden, den man nur aufnimmt in der Hoffnung, ihn zu den erquickenden Quellen des Glaubens zurückführen zu können durch den Einfluß der Symbole und des Rituals.

Der deutsche Großlogentag spricht daher im Namen des deutschen Freimaurerbundes die Überzeugung aus, daß eine Freimaurerloge, welche die Existenz Gottes bestreiten oder verleugnen wollte, nicht als eine gerechte und vollkommene Loge anzusehen sei und daß eine atheistische Frmrei. aufgehört habe, Frmrei. zu sein (Protokoll des am 10. Juni 1878 in Hamburg versammelten Großlogentages, Seite 9.)



Propaganda-Vorträge. *)

Es ist leider Tatsache, daß unser Orden in Deutschland so gut wie gar nicht zunimmt, denn der kleine Zuwachs, den wir alljährlich zu verzeichnen haben, ist kein wirklicher Fortschritt zu nennen. Wenn wir unsere Blicke nach Norden richten und sehen, wie die kleinen Länder Dänemark und Schweden es verstanden haben, in kurzer Zeit dem Odd Fellow-Orden eine für die Größe der Länder gewiß sehr anerkennenswerte und erfreuliche Verbreitung zu geben, so ist es für uns ein geradezu beschämendes Gefühl, daß wir in dem großen Deutschen Reiche erst etwas über 6000 Mitglieder haben. (Die Begründung hat unlängst Br. Hildebrandt in der diesjährigen Nr. 2 beigebracht.) Es gibt gewiß noch eine größere, ja, sehr große Anzahl von Männern, die doch in jeder Hinsicht geeignet wären, Mitglieder unserer Ordensgemeinschaft zu werden. Diese zu suchen und zu finden, diese für unsere Sache zu interessieren und zu begeistern, das muß unsere Aufgabe sein. Und diese Aufgabe ist meiner Ansicht nach nur durch eine gleichmäßige, aber zielbewußte, besondere Tätigkeit zu lösen. In erster Linie sind hierzu Propaganda-Vorträge geeignet, weil dadurch die Wege in die Öffentlichkeit geebnet werden. Diese Propaganda-Vorträge müssen entweder von der GLDR. oder von den DGLL. veranstaltet werden und zwar regelmäßig abwechselnd an jedem Orte, wo sich eine Loge befindet, mindestens einmal im Jahre. Die Kosten dieser Vorträge, die nicht jede Loge zu tragen imstande ist, müssen selbstverständlich von der Großloge bestritten werden. Wir haben in

*) Aus: Der Odd Fellow, offizielles Organ des Odd Fellow-Ordens in Deutschland. Unserer verehrten Großmeisterschaft zur freundlichen Beachtung angelegentlichst empfohlen, denn das hier über den Odd-Fellow gesagte gilt in erhöhtem Maße für unseren F.Z.A.S. Die Schriftleitung.

unseren Reihen eine große Anzahl Brr., die als gute Redner gelten und die sich bereitwillig in den Dienst der guten Sache stellen.

In der letzten Zeit sind ja schon verschiedene Logen mit solchen Propaganda-Vorträgen an die Öffentlichkeit getreten, und, wie uns die Berichte über derartige Veranstaltungen im „Odd Fellow“ gesagt haben, sind diese Veranstaltungen auch jedesmal von gutem Erfolge begleitet gewesen. Wenn wir aber nun größere Erfolge und wirklichen Zuwachs für unseren Orden erreichen wollen, dann muß die Sache der Propaganda-Vorträge von „oben“ eingerichtet, geleitet und systematisch durchgeführt werden.

Die Hassia-Loge hat am Sonntag, den 19. Februar, verbunden mit dem diesjährigen Stiftungsfest, den ersten Propaganda-Vortragabend abgehalten. Jeder teilnehmende Br. war verpflichtet, hierzu mindestens einen seiner besten Freunde einzuladen und mitzubringen. Dadurch war schon an und für sich die Gewähr einer guten Zuhörschaft gegeben.

Auf einem so vorbereiteten Felde ist die weitere Arbeit der Loge und der einzelnen Brr. erleichtert, und es dürfte eher gelingen, viele neue Mitglieder unserem geliebten Orden zuzuführen.

Darum auf, Brr.! Arbeitet jeder an seinem Teile, mit allen Kräften daran, unseren Orden im deutschen Vaterlande groß und mächtig zu machen, damit seine hohen Ziele um so leichter erreicht werden. Wenn jeder Br. es sich zur Aufgabe macht, jährlich nur ein neues Mitglied seiner Loge zuzuführen, dann werden wir in wenigen Jahren in Deutschland nicht nur 6000, sondern 60 000 Odd Fellows haben! Allen voran aber müssen die GLDR. oder die DGLL. gehen mit der Aufklärung dienenden Propaganda-Vorträgen.

Der Naturschutzparkgedanke im preußischen Abgeordnetenhaus.

Wie jede kühne neue Idee, findet auch der Gedanke, auf deutschem und österreichischem Boden drei umfassende Schutzgebiete behufs unberührter Erhaltung der dort heimischen Tier- und Pflanzenwelt zu gründen, neben überaus zahlreicher Zustimmung auch eifrige Gegner. Um so erfreulicher wird seinen Freunden die Nachricht sein, daß in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 22. März ds. Js. der Antrag des Abgeordneten Ecker (Winsen) und Genossen, betreffend die Schaffung eines norddeutschen Naturschutzparks, bei seiner Beratung auf allen Seiten eine wohlwollende Aufnahme gefunden hat. In jenem Antrage wird die Kgl. Staatsregierung

ersucht, die Schaffung eines Naturschutzparks durch den Verein Naturschutzpark E. V. (Sitz Stuttgart) in der Lüneburger Heide durch Gewährung einer laufenden Beihilfe, sowie durch die Angliederung fiskalischer Forsten zu ermöglichen. Besonders erfreulich war es, daß der Landwirtschaftsminister erklärte, daß er den Zielen des Antrags durchaus sympathisch gegenüberstehe; allerdings hat er auch pflichtgemäß einige Bedenken erhoben, die teils finanzieller Art waren, teils sich gegen das in Frage stehende Gebiet richteten; er hoffte aber, daß in der Kommission Mittel und Wege gefunden werden, das Ziel des Antrages zu erreichen. Die sachverständigen Kenner der Heide sind der Überzeugung, daß bei den Beratungen in der Agrarkommission, der der Antrag überwiesen worden ist, diese Hoffnung in Erfüllung geht, und daß es gelingen wird, jene Bedenken teils zu beseitigen, teils auf ein so geringes Maß einzuschränken, daß die Verwirklichung des Heideparks dadurch nicht verhindert wird. Der Verein Naturschutzpark, der natürlich die mannigfachen Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, keineswegs unterschätzt, hat bekanntlich als Grundstock für das zu schaffende große Schutzgebiet bereits den Wilseder Berg nebst dem Totengrunde käuflich erworben und diesen Besitz durch eine soeben erfolgte Neuerwerbung noch weiter abgerundet. Genaue Kenner der Heide halten dies landschaftlich so charakteristische Gelände nebst seiner vom Verein ins Auge gefaßten Umgebung für durchaus geeignet zur Errichtung einer solchen Reservation; sie erachten auch seine Fauna und Flora — ohne künstliche Zutaten, an die niemand denkt — für reichhaltig genug, um den Naturfreund zu erfreuen, und deshalb für wertvoll genug, um völlig unversehrt erhalten zu bleiben. Diese Erhaltung muß aber sobald wie möglich ins Werk gesetzt werden, sonst ist es überhaupt zu spät dafür. Es darf ferner bestimmt angenommen werden, daß eine völlige Beseitigung der von forstmännischer Seite gemachten Anstände gelingen wird, zumal ja in dem Kuratorium, das nach der Vereinssatzung über die Einrichtung des Parks im einzelnen zu beschließen haben wird, auch die Vertreter der Regierung ihren Sitz haben werden. Die Freunde des Naturschutzparkgedankens, deren Kreis sich von Tag zu Tag erweitert (gegenwärtige Zahl der Mitglieder bereits 7200), geben sich daher der Hoffnung hin, daß es infolge der bei der eingehenden Kommissionsberatung zu erteilenden Aufschlüsse gelingen wird, die Kgl. Staatsregierung zu veranlassen, ihre Stellungnahme zur Naturschutzparkbewegung, auch hinsichtlich der finanziellen Unterstützung, in wohlwollendem Sinne zu revidieren.

F. R.

Aphorismen.

Von Br. G.

Philosophie, soweit sie nicht in Kritik aufgeht, ist das Ziehen von Schlüssen, die man zwar ziehen kann, die zu ziehen aber kein Mensch gezwungen ist.

Vermögen wir noch Sprichwörter zu prägen? Wäre dem so, so hätte es nach der Borromäus-Enzyklika geheissen: Unwissend wie der Papst. Seine Unwissenheit ist nämlich das rechte Gegenstück zur Unfehlbarkeit, garantiert sie gewissermaßen nach rückwärts.

Das Schöpferische ist nicht die natürliche Fortbildung der vollkommenen Beherrschung des Erreichten, weshalb es sich schon im Stadium der Unzulänglichkeit ans Licht wagt: Der betäubendste Anblick!

Ihre größten Dummheiten machen die Dummen dann, wenn sie einmal pffrig sein wollen.

Die Bildung des Schweizer besteht häufig darin, in zwei bis vier Sprachen ungebildet zu sein.

Das Einleuchtende ist oft der Feind des Richtigen gewesen.

Es gibt Leute, die aus lauter Widerspruchsgelst zuweilen geistreich werden.

Wie sehr das Papsttum sich des Unwandelbaren, für alle Zeiten Jetzt-Seins seines Wesens bewußt ist, kann aus nichts besser erhellen, denn aus dem Stichwort „Modernismus.“ Damit wird nämlich den antagonistischen Geistesströmungen unvermerkt das nämliche für alle Zeiten Jetzt-Seins zuerkannt. Wie wunderbarlich aber wird es sich in fünfzig Jahren ausnehmen, wenn man von diesem „Modernismus“ redet!

Auf den Vornehmen wirkt jede Gemeinheit, die ihn bescheiden sollte, wie eine Seife: Sie macht ihn reiner.

Es ohne zu mucksen aushalten und sein Ergötzen daran haben zu können, wenn uns einer für dumm hält und uns etwas vormacht, verrät immerhin geistige Atemnot.

Heute heißt es „Cherchez l'actionnaire“, dann ist das Weib auch gefunden.

Die verblüffendste Emanzipation ist die des Sozialismus vom moralischen Genie.

Man hat Jahrtausende lang Vorbedeutungswissenschaft getrieben, ehe man merkte, daß sie nichts laugt, und wir wollen nach dreihundertjährigernaturwissenschaftlicher Praxis schon die endgültigen Umrisse des Weltgeschehens zeichnen?

Wir sind noch immer zu sehr Christen, ob wir wollen oder nicht. Die Erfindung der Sünde spukt noch in uns. Daher der klaffende Riß zwischen vermeintlich Gutem und Bösem, Niedrigem und Erhabenem, Gemeinem und Vornehmem, der sich durch unser ganzes Tun und Lassen zieht. Das Altertum kannte ihn nicht. Auch im Laster spürte es den Pulsschlag des Göttlichen. Daher wohnten die Prostituierten in Tempeln, daher gab es allerlei trunkenes und diebisches Göttergesindel. Für uns hat das Laster nur die Farbe verloren, ist ein grauer Kot geworden, der unserm Dasein entlang stagniert und uns Heuchler alle Augenblicke bespritzt. Auch der Reinliche ist gezwungen, ihm die Aufmerksamkeit zu schenken, wenn er ihm nur ausweichen will.

Das Christentum erreichte, daß wir keine Leibesfreude mehr unschuldig und natürlich genießen können, sondern sie erst durch das Hineindenken der Sünde oder wenigstens der Unschicklichkeit denaturieren müssen, um sie hierauf als Lüstlinge heimlich desto gieriger einzuschlürfen. Wir halten es wie der Chinese mit seinen Speisen: wir müssen sie erst anfaulen lassen, ehe wir sie schmackhaft finden.

„Well ich kein Genie bin, schaffe ich lieber gar nichts.“ Damit umgibt sich unbegabte Faulheit mit dem Nimbus einsichtiger Beschränkung.

Ich will ein „enfant terrible“ — unter lauter Kindern — sein.

Manch einer wiederholt nur, was ein Größerer vor ihm gesagt hat; aber er sagt es hundertmal gröber und glaubt nun etwas Neues gesagt zu haben.

Bei der Lektüre seiner Werke erscheint uns der einst vorwegnehmende Geist gleich dem rötlichen Licht einer Lampe, die der helle Tag überrascht hat.

Jede Behauptung wirkt suggestiv wie alle Masse attraktiv wirkt, sei sie nun denkendes Gehirn oder Kadaver, Diamant oder Blei. Hier auf fußt alles „Alleinseligmachende“.

Aus der ehemaligen Wissenschaft des blinden Alleswissens ist die moderne des gütsehenden Nichtswissens geworden.

Dem Kinderfreund wird das neue Spielzeug mit stürmischer fröhlicher Undankbarkeit aus der Hand gerissen. So hielten es die Völker mit dem Werken ihrer Genies. Auf Dank haben es diese ja nicht abgesehen, wie auch dem Kinderfreund die leuchtenden Augen seiner Lieblinge Lohns genug sind.

Im sechzehnten Jahrhundert konnte jeder Spitzbube dem Stern, unter dem er geboren war, seine Schlechtigkeit in die Schuhe schieben, heute seinen Anlagen und seinem Milieu.

Der eine glaubt an das bessere Jenseits, der andere ist glücklich, daß ein Ende von Allem sicher steht. Er lebt aber deswegen geachtet gerne weiter, gerade wie der erste sich hülft, sich und seine Lieben schnurstracks dorthin zu wünschen.

Dem auserwählten Volke verdanken wir den Einheitsgott und den — Einheitspreis.

Es muß schlecht um die Sache der Kirche stehen, wenn sie nach staatlicher Hilfe schreit. Merkt sie denn nicht, daß der Staat sie bestenfalls unter dem Gesichtswinkel der öffentlichen Bedürfnisanstalt begreift?

Man sagt: „Von meinen Mühen“ oder „von meinen Opfern“ will ich gar nicht reden, wobei man sie unter Anspruch auf Selbstlosigkeit wieder empfehlend in Erinnerung gebracht hat.

Oft gelangen unsere vagabundierenden Gedankengebilde scheinbar zufällig und plötzlich in die Attraktionssphäre großer, fremder Gedanken, um alsbald zerschmettert auf sie hin zu stürzen.

Die Rufer nach Verwirklichung von Idealen werden jetzt nicht mehr als Feinde mit Feuer und Schwert verfolgt von denen, welche die Macht in Händen haben. Es genügt vollkommen, sie als utopistisch

sche Narren beiseite zu schieben, während man gleichzeitig die stummen Männer der Geschichte in den Himmel erhebt.

Wir haben jetzt allen Asketen gegenüber zwei Ausreden, wie es auch zwei Klassen von Asketen gibt.

Die vom Schläge Jesu Christi erklären wir kurzerhand für geistig, namentlich aber für sexuell abnormal und rümpfen die Nase.

Den Schweinen, die Buße grunzen, aber erklären wir uns bereit, zu folgen unter der Bedingung freilich, daß sie auch uns zuerst ein bischen Schwein sein lassen.

Der immer Besitzende muß, um sich seines Besitzes zu freuen, sich in die Lage des Habenichtes versetzt denken, gleichwie der Habenicht sich in die des Besitzenden hinein denkt, um ihn zu beneiden. Der erstere erschleicht sich also immer erst für einen Augenblick die neidvolle Gier des letzteren, um sie gleich darauf in der Gewißheit seines Überflusses zu ersäufen.

Bildungshypertrophie und Volksbildung: Die Gesättigten schwärmen zuweilen im Gefühl etwas „fürs Volk“ tun zu müssen. Aber der Wurm steckt dabei immer schon im Keime und das Resultat der Zerstörungen ist gewöhnlich Null, weil jene immer mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit voraussetzen, daß sie selbst nicht dazu gehören, wenn sie vom „Volke“ reden.

Man genießt ein Weib nicht, man genießt sich im Weibe. Daß der erstere Ausdruck üblich ist, beweist nur, daß wir immer noch etwas Kannibalen sind.



Bücherbesprechungen.

Kosmos, Handweiser für Naturfreunde. Herausgegeben vom „Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde“, Stuttgart. Jährlich 12 reich illustrierte Hefte mit den Beiblättern: Wandern und Reisen. Aus Wald und Heide. Photographie und Naturwissenschaft. Haus, Garten und Feld. Die Natur in der Kunst. Lex. 8°. M 2.80. Mitglieder er-

halten die Zeitschrift nebst 5 Bänden der ordentlichen Veröffentlichungen für den Jahresbeitrag von M. 4.80 gratis geliefert.

Die Überwindung der Gottesidee. Von C. W. Meyer-Pforzheim. Das vorliegende Büchlein enthält eine glänzende Kritik des Gottesbegriffes. Nach einem kurzen Überblick über Ursprung und Entwicklung des Gottesgedankens unterzieht der Verfasser die Attribute der Gottheit einer analytischen Betrachtung und weist durch Gegenüberstellung der einzelnen Begriffe die Widersprüche der göttlichen Eigenschaften nach. Die Verschmelzung der einander divergierenden, ins Unendliche verlegten, menschlichen Schwächen und Tugenden bilden die Grundlage zur Konstruktion der Gottheit. Nur ein gläubiges Gemüt vermag über die Ungereimtheit der göttlichen Qualifikationen hinwegzugehen. In richtiger Erkenntnis der zwischen Glauben und Wissen herrschenden Kluft versuchen die liberalen protestantischen Theologen den Zwiespalt zwischen Gott und Natur zu überbrücken. Der außerweltliche Gott wurde in die Welt, ja selbst in die Natur hineinverlegt, und als allumfassender Weltwille oder Weltgeist und schließlich als zielstrebendes Zweckbewußtsein der Natur angesprochen. Hierbei leistete die spekulative Philosophie durch die Theorie des Panpsychismus und des Unbewußten gute Dienste. Allein auch die pantheistische Auffassung der Gottesidee vermag unseren Verfasser nicht zu befriedigen. Ebenso wie die Lehre vom persönlichen Gott erfährt auch der unpersönliche Gottesbegriff eine kritische Betrachtung. Besonders gegen das Zweckbewußtsein wendet sich der Autor mit aller Energie und löst dasselbe in einen natürlich verlaufenden Kausalnexus auf. Den Schluß dieser hochinteressanten, durchaus lesenswerten Schrift bildet eine Schilderung der Elemente des Bewußtseins, worüber ein noch nicht gedrucktes Werk des Verfassers existiert. Die „Überwindung der Gottesidee“, erhältlich im Kommissionsverlag von Br. Teichmann gegen den geringen Preis von nur 80 Pfennig.

Br. Diemer.

Briefkasten.

Br. R. in N.: „Latomia“, griech. Ursprungs, bedeutet eigentlich „Steinbruch“, wird nach Lenning für Freimaurei gebraucht. Die Zeitschrift „Latomia“ ist ein vornehm redigiertes Freimaureiblatt im 34. Jahrgang. „Latomia Society“, eine amerikanische Freimaurei-Vereinigung mit wissenschaftlicher Tendenz. „Latomus“ ist gleichbedeutend mit Steinmetz und der lateinische Ausdruck für Freimaurei. „Aeta Latomorum“ der Titel eines geschichtlichen Werkes über Freimaurei.

Br. K. H. L.